

Von fränkischer Mundartdichtung

Als ich die unteren Klassen des Würzburger Alten Gymnasiums besuchte, hatten wir einen sehr gerechten, pädagogisch erfahrenen Mathematiklehrer. Ich kann mich nicht erinnern, daß er jemals laut gelacht oder gar Scherze erzählt hätte. Nur zu einem leichten Lächeln verzog sich manchmal sein Mund. Meist schien sein Gesicht ernst oder sogar streng zu sein, wenn er durch die Bankreihen schritt und unsere Hausaufgabenhefte aufs genaueste kontrollierte. Jedenfalls waren wir Buben aufs äußerste überrascht, als wir Jahre später in den oberen Klassen des Alten Gymnasiums erfuhren, daß unser so würdiger Mathematiklehrer ein ganzes Bändchen heiterer Geschichten aus Franken veröffentlicht hatte. Es waren die „Landsleut“ von Wilhelm Widder (Würzburg 1920). Und darin hatte der auf eine sehr korrekte hochdeutsche Unterrichtssprache bedachte Lehrer seine Kitzinger Heimatmundart als seine Dichtersprache verwendet. Und er hatte damit zu seinem Teil bewiesen, daß auch der heimatliche Wortklang in seiner ursprünglichen Frische zu Papier gebracht werden kann.

Wie stark seine Worte wirken konnten, erlebten wir bald darauf. Mit mehreren Kameraden war ich bei der damaligen Jugendbewegung des „Wandervogels“. Wir durchstreiften auf unseren Fahrten nicht nur Wälder und Fluren, sondern besuchten auch Weiler und Dörfer, um dort unsere Volkslieder zu singen oder gar auch Theater zu spielen. Als im Herbst 1921 die pfälzische Ortschaft Oppau durch die Explosion eines Stickstoffwerkes zum großen Teil zerstört wurde und überall Hilfsaktionen durchgeführt wurden, faßten auch wir Jungens den Entschluß, unsere bescheidenen Kräfte für eine Hilfe einzusetzen. Wir kündeten in Frickenhausen einen Vortragsabend an, um den Ertrag dem Unglücksort Oppau zuweisen zu können. Der Saal wurde gestopft voll. Jeder von uns Wandervögeln mußte etwas zum besten geben. Ich selbst trug die „Mondscheinsonate“, mein damaliges Lieblingsstück, auf dem Klavier vor. Und dann kam der heitere Teil der Vortragsfolge: und da las einer von unseren Freunden den „Lohengrin“ von Wilhelm Widder, jene Geschichte, in der das Babettla von der Würzburger Lohengrinaufführung zwergfellerschütternd erzählt. Mit dieser Darbietung waren unsere Zuhörer endgültig für uns gewonnen, sie verlangten nach weiteren Geschichten. Und im Ergebnis konnten wir stolz an die 100 Mark Spenden nach Oppau schicken.

Hatte ich an diesem Abend selbst erlebt, wie echt unsere Mundart Heiterkeit und Fröhlichkeit ausdrücken kann, so erfuhr ich später, als ich die Florian Geyer-Festspiele unseres Landsmannes Nikolaus Fey in Giebelstadt besuchte, wie machtvoll sich auch im ernsten Werk der mundartliche Heimatklang zu entfalten vermag. Vor der prachtvollen Kulisse der Burgmauern glaubte man die alten Bauern in ihrer Urwüchsigkeit sprechen zu hören.

Gewiß: die fränkische Mundartdichtung hat nicht ihre Grenzen übersprungen, wie es etwa Fritz Reuter mit dem Plattdeutschen, Ludwig Thoma mit dem Oberbayerischen geglückt ist. Sie wurzelt, lebt, gedeiht und wirkt vielmehr in heimischer Landschaft. In diesem Raum aber ist unsere Mundartdichtung im ernsten und heiteren Bereich zu einem stattlichen Baum emporgewachsen. Wie kräftig dieser Baum geworden ist, erkennt man aus dem vom Frankenbund herausgegebenen Büchlein „Fränkische Mundartgedichte aus

zwei Jahrhunderten“, das unser Professor Dr. Dünninger mit schönstem Empfhlungsvermögen und gründlicher wissenschaftlicher Umsicht geschaffen hat. Mit den genauen Personen- und Literaturangaben, mit den fein gewählten Kostproben sowie dem zusammenfassenden Nachwort behält diese Anthologie ihren bleibenden Wert.

Heute sollen nun auf diesen Blättern Hanns Rupp und Ernst Luther, die beide eine Reihe von fränkischen Mundartbüchern veröffentlicht haben, mit jahreszeitlichen Gedichten, die Freunde der heimatlichen und heimeligen Mundart erfreuen.

Hermann Gerstner

Ball

*Ball so it dr Früebling da
und mei Lerchli kumma,
und mei Frölla schmonzelt frab,
wall ihr Bienli summa;
wenn in Fald und Wäld sie flieng,
wu die Hecka-Schmätzerli
und die Waida-Bätzerli
sich in lauter Sunna wieng...*

Ernst Luther

Heinrich Toppler zum Gedächtnis

Die Stadt Rothenburg begeht in diesem Jahr das 550-jährige Gedächtnis des Todestages ihres Großen Bürgermeisters Heinrich Toppler.

Sein tragisches Schicksal hat schon immer die Gemüter erregt. Wohl ein Dutzend Dichterwerke: Romane, Bühnenstücke suchten die Größe dieses Mannes aufzuzeigen und die Ursache seines jähnen Sturzes und seines vom Geheimnis umwitterten Todes zu enträtselfn. Diese Darstellungen, die das Wirken Topplers mit romantischem Flitter umkleideten, haben die Größe Topplers mehr verhüllt als klar herausgestellt. Sie kannten die Wirklichkeit viel zu wenig, als daß sie hätten richtig zeichnen können. Ihre Quellen waren die Chronisten Wernitzer und Eisenhard, die aber nur aus der mangelhaften, mündlichen Überlieferung geschöpft hatten. Ihre Zeichnung war einseitig. Sie wußten nur noch zu berichten, daß er die Stadtfeinde so gründlich verfolgte wie keiner vor ihm, noch keiner nach ihm. —

Als Hänle, 1871 eine wirklich aktenmäßige Darstellung über die Geschichte von Heinrich Toppler schrieb, da wurden auch ihm nicht alle Urkunden zur Verfügung gestellt. So konnte auch Hänle nur ein unvollkommenes Bild von Toppler entwerfen.

Das Archiv Rothenburg geht nun daran das bunte Mosaik der Tatsachen-überlieferungen zu einem umfassenden Wirklichkeitsbild Topplers und seiner Zeit zusammenzustellen und zu seinem Gedächtnis erscheinen zu lassen. Der Stoff ist so reich, fast droht das Werk von „Toppler und Rothenburg“ den Rahmen eines herkömmlichen Buches zu sprengen!

Heinrich Schmitt